



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Gefandtschaft Peters des Großen in Hannover und Braunschweig
(1709-10)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine Gesandtschaft Peters des Großen in Hannover und Braunschweig (1709—10)



aß in der Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs und des Nordischen Kriegs ein Spezialgesandter des Zaren neun Monate lang in der hannoverschen Residenz gewelt und mit dem Kurfürsten Georg Ludwig und seinen Ministern Bernsdorff, Göriz und Andern eingehende Verhandlungen über ein Schutz- und Trugbündnis gegen Schweden, in Braunschweig aber mit Herzog Anton Ulrich über die Vermählung der Prinzessin Charlotte Christine Sophie und des Zarenwitsch Alexei verhandelt hat, dürfte nicht Vielen bekannt sein. Die Aufmerksamkeit des Historikers wird in jener Zeit durch den Niedergang des *roi soleil* und den Kampf der Westmächte sowie durch das Ringen Peters des Großen mit dem Schwedenkönig Karl dem Zwölften so in Anspruch genommen, daß für die Berücksichtigung der diplomatischen Verhandlungen, die sich damals weit mehr als heute hinter den Kulissen abspielten, nicht viel Raum übrig bleibt. So ist es denn ein günstiger Zufall, daß uns über die erwähnte Gesandtschaft ein eingehender und interessanter Bericht erhalten ist, der, von beteiligter Seite herrührend, den Schlüssel für manche Zeitereignisse liefert. Kurakin, der Gesandte selbst, hat ausführliche Aufzeichnungen hinterlassen, die im Märzheft des Russischen Archivs von S. Kedrow zunächst der russischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Manches hiervon hat Interesse für die deutsche Geschichte im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und besonders für Hannover und für Braunschweig.

Der russische Diplomat mißt die deutschen politischen Verhältnisse natürlich mit besonderm Maßstabe; aber man wird zugeben, daß sein Urteil im allgemeinen objektiv, und daß das tatsächliche Material, das er liefert, zuverlässig ist. So nimmt man denn auch einige Indiskretionen und Bedanterien des Fürsten Kurakin mit in den Kauf, der mit bemerkenswerter Ausdauer und Hartnäckigkeit seine diplomatische Mission in Hannover und in Braunschweig zur Befriedigung beider Teile zu Ende geführt hat.

Peter der Große suchte sich nach der siegreichen Schlacht bei Poltawa am 8. Juli 1709 über Karl den Zwölften auch in Westeuropa den Einfluß zu sichern, den bis dahin sein stärker Gegner gehabt hatte. Preußen, Polen und

Dänemark hatten bald nach der Schlacht ein Bündnis mit dem Zaren geschlossen; jetzt bemühte sich dieser, in der richtigen Erkenntnis der politischen Konstellation, Hannover zu gewinnen. Das Kurfürstentum Hannover nahm damals eine besonders angesehenene Stellung ein. An und für sich schon achtungsgebietend, mußte es durch den ihm binnen kurzem mit der englischen Krone zufallenden Machtzuwachs noch bedeutend an Ansehen gewinnen. Hannover war den schwedischen Provinzen Bremen und Verden benachbart, deren Schicksal dem Kurfürsten nicht gleichgiltig war; Hannover verfolgte aufmerksam die Entwicklung Dänemarks, dessen König mit dem Zaren ein Offensiv- und Defensivbündnis geschlossen hatte; und Hannover endlich hatte für den Schwedenkönig, als Beschützer des Protestantismus in Norddeutschland, weitgehende Sympathien. Diesen Staat zu gewinnen und zu einem Bündnis gegen Schweden zu veranlassen, war für Peter von größter Wichtigkeit. Zum mindesten konnte der Kurfürst die Schweden an dem Durchmarsch aus ihren pommerschen Besitzungen nach Sachsen hindern, dessen Kurfürst August der Zweite als König von Polen mit dem Zaren verbündet war.

Vor der Schlacht bei Poltawa war an ein Bündnis Rußlands mit Hannover nicht zu denken gewesen. Die Alliierten Rußlands, Polen und Dänemark, waren von Karl dem Zwölften geschlagen worden — was war da von Rußland selbst zu erwarten! Hannover hatte Schweden sogar unterstützt und den Abschluß eines russischen Bündnisses mit Oesterreich verhindert. Jetzt lagen die Dinge anders. Schweden war entscheidend besiegt; Deutschland konnte hoffen, die ihm im Dreißigjährigen Krieg entrissene Ostseeküste wieder zu gewinnen; Hannover konnte Bremen und Verden erwerben. Alles das sah Peter sehr wohl ein und beschloß, eben deswegen eine Gesandtschaft nach Hannover zu entsenden.

Die Wahl des Zaren fiel auf den Fürsten B. S. Kurakin, der sich als Diplomat schon bewährt und den Zaren nach Thorn zu der Zusammenkunft und dem Bündnisabschluß mit König August und weiter nach Marienwerder zur Begegnung mit dem König von Preußen begleitet hatte. In Thorn erhielt Kurakin den Auftrag, sich nach Hannover und von dort weiter nach England zu begeben. Die Mission forderte mit Rücksicht auf die frühere Haltung Hannovers ganz besondere Behutsamkeit. Zwar hatte der Wiener Gesandte Urbich gemeldet, der Kurfürst von Hannover sei einem Schriftwechsel und einer freundschaftlichen Annäherung an Rußland nicht abgeneigt; und ferner hatte der Gesandte des Rußland verbündeten Polens, Graf Kostiz, dem Kurfürsten ein Bündnis mit Polen gegen Schweden vorgeschlagen, wonach Hannover Bremen und Verden erhalten sollte — aber dieser Vorschlag war abgelehnt worden. Und die Bemühungen desselben Kostiz um ein Bündnis zwischen König August in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Sachsen mit Hannover hatten weder eine Zusage noch eine Ablehnung erfahren. Zwar konnte man annehmen, daß die Gesandten der mit Rußland verbündeten Mächte in Hannover den Fürsten Kurakin in seinem Bemühen unterstützen würden. Dennoch erheischte es die Vorsicht, Urbichs Meldung von der Geneigtheit des Kurfürsten zum Bündnis mit Rußland zunächst einmal nachzuprüfen, bevor man durch offnes Entgegenkommen der Sache vielleicht schadete.

Kurakin begab sich also infognito als Moskauer Kavaliere Popow nach Hannover. Das war erstens billiger und befreite ferner den Fürsten von den Vorschriften der Etikette. Aus der ihm unter dem 23. Oktober 1709 in Marienwerder erteilten Instruktion geht hervor, daß sich Kurakin zunächst orientieren sollte, „welcher Minister in Hannover die Macht in Händen hätte, und welches die Gegner Schwedens seien.“ Namentlich sollte er herauszubringen suchen, ob der erste Minister, Bernsdorff, ein Gegner Schwedens sei. Bewahrheitete sich das Gerücht, so sollte Kurakin ihm mitteilen, er sei der Überbringer einer eigenhändigen Botschaft des Zaren an den Kurfürsten, die er diesem in einer Privataudienz überreichen möchte. Dann sollte der Fürst etwas von Gerüchten einfließen lassen, die dem Zaren zu Ohren gekommen seien, und die besagten, daß der Kurfürst einer Annäherung an Rußland nicht abgeneigt sei. Glückten diese einleitenden Schritte, so sollte Kurakin in der Privataudienz die freundschaftlichen Gesinnungen des Zaren betonen und in einer darauf folgenden Konferenz folgendes auseinandersetzen: Dem Zaren sei das frühere freundschaftliche Verhältnis zwischen Hannover und Schweden wohlbekannt, und ebenso das Wohlwollen und die guten Dienste, die der hannoversche Hof dem schwedischen bei jeder Gelegenheit erwiesen hätte. Dem Kurfürsten sei von Schweden aber nicht mit Dankbarkeit, sondern mit allerhand Verdrießlichkeiten gelohnt worden, und wenn der Zar nicht den Stolz Schwedens mit Waffengewalt gedämpft hätte, würde Schweden auch weiterhin den Herzog und die übrigen deutschen Fürsten seine Macht gelegentlich haben fühlen lassen! Wenn jetzt der Kurfürst sein Interesse richtig wahrnehme, müsse er als Nachbar Schwedens (durch Bremen und Verden) erkennen, wie gefährlich das ständig an Größe zunehmende Reich ihm werden könne. Der Zar wünsche nach seinem glücklichen Siege über Schweden dessen Macht auf den frühern Umfang zu beschränken, damit es weder dem russischen noch dem Deutschen Reiche hinfert gefährlich werden könne. Der Zar wünsche Schweden nicht völlig zu vernichten, wie dieses die Absicht Schwedens gegen Rußland sei. Die Wünsche des Zaren und seiner Verbündeten seien gemäßigt. Um Schwedens Macht zu beschränken, mache der Zar dem Kurfürsten durch den Gesandten Kurakin jetzt das Anerbieten, dem Nordischen Bunde beizutreten. Hannover könne dies ohne jede Gefahr nach dem Beispiel Polens und Dänemarks tun; als Lohn würde es Bremen und Verden erhalten, die Schweden, als früher zum Deutschen Reich gehörende Provinzen, nicht zu Recht besäße.

Die Instruktion Kurakins sieht auch den Fall vor, daß „Hannover ein schon mit Schweden abgeschlossenes Bündnis vorschützt.“ In diesem Falle sollte Kurakin einfließen lassen, daß jeder Herrscher verpflichtet sei, die Interessen seines Landes bei jeder sich bietenden günstigen Gelegenheit bestens wahrzunehmen, besonders wenn sonst andre Mächte sofort an seine Stelle träten (Anspielung auf Mecklenburg, Preußen und andre norddeutsche Staaten). Wenn aber Hannover mit dem Einwand käme, daß Oesterreich und Preußen die Besitzergreifung von Bremen und Verden nicht zulassen würden, so sollte Kurakin hierauf erwidern: den Schutz Hannovers vor Preußen nähme der Zar auf sich, und den Kaiser würde man zum Beitritt zum Nordischen Bunde veranlassen. Die schwedischen Streitkräfte in Livland und in Finnland nähme ebenfalls Ruß-

land auf sich, die in Schweden und Norwegen aber Dänemark. So würde man Schweden leicht zum Frieden zwingen. Willigte der Kurfürst in die Vorschläge Kurakins ein, so konnte dieser gleich mit einer Vollmacht zum Bündnisabschluß aufwarten. Die Bedingungen waren: Der Zar versprach dem Kurfürsten, Bremen und Verden erwerben zu helfen und nicht eher mit Schweden Frieden zu schließen, als bis diese Bedingung erfüllt sei. Hierzu verpflichtete sich der Kurfürst ebenfalls. Weiter sollte Peter auch seine Verbündeten zu einem Bündnis mit Hannover veranlassen, das seinerseits England und die deutschen Staaten von Feindseligkeiten gegen den Nordischen Bund abzuhalten sich verpflichtete und die Westmächte dem Zaren günstig stimmen sollte.

Man scheint in Rußland keine feste Zuversicht auf das Zustandekommen dieses Offensivbündnisses gehegt zu haben; wenigstens ist in Kurakins Instruktion dieser Fall vorgesehen. Kurakin sollte dann ein Defensivbündnis auf der Grundlage vorschlagen, daß der Kurfürst den Schweden nicht aus ihren deutschen Besitzungen gegen den Zaren und seine Verbündeten zu Felde zu ziehn erlaubte, und diese sich verpflichteten, kein schwedisches Gebiet im Deutschen Reich zu betreten. Würde sich Hannover auch hierauf nicht einlassen, so sollte Kurakin wenigstens die Neutralität des Kurfürsten zu erlangen suchen, dergestalt, daß er die kriegerischen Aktionen der Verbündeten nicht hinderte; andernfalls würde der Zar Vergeltung zu üben suchen. Von den drei letzten Punkten: einem Defensivbündnis, der Neutralität und endlich der Drohung des Zaren sollte Kurakin nur in dem äußersten Notfalle reden, wenn alle andern Mittel erschöpft seien. Überhaupt wurde dem Gesandten dringend empfohlen, vorsichtig zu Werke zu gehn und seine Reserven nur in dem Falle des hartnäckigsten Widerstandes Hannovers vorzuführen.

Am 23. Oktober erhielt Kurakin seine Order; am nächsten Tage fuhr er nach Deutschland, in Begleitung eines Sekretärs und eines Kanzlisten. Von Marienwerder bis Berlin fuhr man dreizehn Tage, und am Freitag, den 11. November traf man mit der Post in Hannover ein, wo zunächst im Gasthof „Rothschent“ abgestiegen wurde. Acht Tage darauf bezog man ein eignes Quartier, das für achtzig Taler monatlich gemietet wurde. Überhaupt lebte man auf ziemlich großem Fuße, trotz des vorläufigen Inkognitos. Kurakins Ausgabenbuch bezeugt das: für Geschirr und Speisebereitung $2\frac{1}{2}$ Taler täglich, Wäsche und Bett 23 Groschen, Licht 5 Groschen täglich. Es wurden engagiert: drei Lakaien, jeder erhielt zehn Taler monatlich mit Beköstigung, ein Page, zwei Hausbediente für sieben Taler. Für Ausfahrten kaufte Kurakin eine Karosse für 210 Taler; Lakaien und Kutscher wurden eingekleidet, Livreen, Hüte, Strümpfe, Degen kosteten 130 Taler. Für „kleine Ausgaben“ rechnete der Fürst 20 Taler, und zu all den laufenden kamen noch die Extraausgaben! Bei der ersten Audienz beim Kurfürsten erhielten: Kammerfurier 20 Taler, Page 15, Lakaien 10, Stallknechte, Köche 15, Musikanten 5 Taler. Beim Besuch der Kurfürstin buchte der Gesandte 10 Dukaten an Ausgaben, beim Bruder des Kurfürsten 5, und zwar 3 weniger als beim ersten Minister Bernsdorff. Im ganzen erhielt der Fürst in Marienwerder zur Reise nach Hannover 3410 Taler, und er gab vom 24. Oktober 1709 bis 21. März 1710 insgesamt 2378 Taler aus.

Am Tage nach seiner Ankunft, also am 12. November, ließ sich Kurakin beim Grafen Bernsdorff melden und für den nächsten Tag um eine Audienz beim Kurfürsten bitten. Da aber Sonntag und Konseilsitzung war, wurde die Audienz um einen Tag verschoben. Mittags wurde dem Fürsten ein Wagen mit zwei Lakaien gesandt, wie sie in Hannover zur Aufnahme der foreigners (vornehmer Ausländer) dienten. Im Schloß des Kurfürsten empfing den Gesandten im ersten Zimmer ein Furier, im nächsten der Hofmarschall Fahrenberg, im abernächsten der oberste Kammerherr Graf Platen und im Audienzsaal, an der Thür, der Kurfürst selbst. Fürst Kurakin verbeugte sich und sprach:

„Seine Majestät der Zar, mein allergnädigster Herr, empfinden ganz besondere Zuneigung und Verehrung gegen Eure Kurfürstliche Durchlaucht und hegen den Wunsch, nicht allein die früher persönlich angeknüpfte Bekanntschaft und Freundschaft mit Eurer Durchlaucht zu erneuern, sondern auch in freundschaftlichen Schriftwechsel zu treten, und haben mir befohlen, einige notwendige Punkte vorzutragen.“

Der Kurfürst Georg Ludwig erwiderte:

„Seine Majestät der Zar hat mir seine besondere Zuneigung und eine Ehre dadurch erwiesen, daß Ihre Person mit der Mission beauftragt worden. Ich wünsche lebhaft eine Fortsetzung des freundschaftlichen Schriftwechsels und bemühe mich, so weit als möglich, zu Diensten zu sein.“

Hierauf begann Fürst Kurakin mit dem Kurfürsten direkt von einem Bündnis zu sprechen und fragte am Schluß seiner Rede, wohin die Absicht des Kurfürsten in bezug auf Schweden gehe, und ob Seine Durchlaucht mit Peters Wünschen, Schweden auf seine frühere Größe zurückzuführen, einverstanden sei. Auf diese Frage gab der Kurfürst keine direkte Antwort, sondern sagte: „Ich denke, der Zar wird im Deutschen Reich keine Absichten hegen, aus denen den mit Frankreich kriegführenden Verbündeten Schaden erwachsen kann, und denke ferner, der Zar wird in diesem Winter mit Karl dem Zwölften Frieden schließen.“ Mit andern Worten: der Kurfürst gab zu verstehn, daß eine Einmischung des Zaren in die deutschen Angelegenheiten, auch in der Absicht, die Macht Schwedens im Reiche zu verringern, doch nicht den Zweck haben könne, Deutschland durch Ablenkung seiner Streitkräfte von Frankreich zu schwächen. Andererseits: war das Reden über ein Bündnis nicht verfrüht, wenn der Zar in diesem Winter mit Karl dem Zwölften Frieden schließen würde?

Kurakin verstand die Antwort des Kurfürsten wohl und erklärte, der Zar habe immer ein freundschaftliches Verhältnis zu allen Alliierten gesucht und suche es noch jetzt; seine Absicht sei, Schwedens Macht zu brechen, damit es weder dem russischen noch dem Deutschen Reich in Zukunft gefährlich werden könne. In einen Frieden mit Schweden würde der Zar nicht eher willigen, als bis auch seine Verbündeten (d. h. auch Hannover, wenn es dem Bunde beiträte) befriedigt wären. Nach dieser Antwort ließ der Kurfürst den Gegenstand fallen und sprach von andern Dingen, zum Beispiel von der Schlacht bei Poltawa und dem umgehenden Gerücht von dem Tode Karls des Zwölften. Kurakin konnte also weder eine Zusage noch eine Absage verzeichnen. Er besuchte dann noch

die Kurfürstin Sophie, die Mutter des Herzogs, der er Grüße Peters überbrachte. Beide Audienzen endeten mit einer Einladung zum Mittagessen. Dann kehrte Kurakin in seine Wohnung zurück.

Der russische Fürst hat interessante Aufzeichnungen über den Kurfürsten und seinen Hof hinterlassen, von denen einiges hier mitgeteilt sei. Kurfürst Georg Ludwig trug bei der Audienz einen englischen Orden am blauen Bande mit einem kleinen Bändchen (also den Hosenbandorden). Er lag damals in Scheidung mit seiner Gemahlin, die wegen der bekannten Königsmarkaffäre in einem Kloster (auf dem Schloß zu Ahlden) eingesperrt gehalten wurde. Einer der Brüder Georgs, Ernst August, war Junggeselle und lebte am Hofe; er erhielt 24 000 Gulden Apanage. Der andre, Maximilian, lebte in Wien und erhielt 60 000 Gulden. Georgs Sohn, Georg August, Erbe der englischen Krone, trug dieselben Orden wie sein Vater. Besonders imponierte dem Russen die dreiundachtzigjährige Mutter des Kurfürsten, Sophie, die Enkelin König Jakobs von England. Trotz ihrem Alter hatte sie viel Unternehmungsgeist, gesundes Gefühl, frischen Verstand, gutes Gedächtnis und sprach fast alle europäischen Sprachen. Außer der deutschen Sprache las, schrieb und sprach sie perfekt Französisch, Englisch, Holländisch, Italienisch. Sie war sehr freundlich gegen Ausländer, nahm nicht nur an allen Vergnügungen und Belustigungen des Hofes, sondern sogar noch an Maskeraden teil; sie sprach mit jedermann und ging im Sommer drei Stunden und länger spazieren.

Kurfürst Georg verbrachte den Morgen bis zum Mittagessen meist in seinem Kabinett mit Arbeiten. Zu Mittag gegessen wurde um ein Uhr, bisweilen um halb zwei, und an Tagen, wo Ministerberatungen stattfanden, aß der Kurfürst mit den Ministern um zwei Uhr. An der gewöhnlichen Tafel nahmen vierzehn Personen teil. Auf dem Ehrenplatz mitten vor der Tafel saß in einem Lehnstuhl die Kurfürstinmutter, rechts von ihr der Kurfürst, links von ihr die Frau des Kurprinzen, dann der Bruder des Kurfürsten, hierauf der Kurprinz, neben dem Kurakin zu sitzen kam. Außerdem waren Gesandte und mehrere Damen zugegen. Wenn es Zeit war, zur Tafel zu gehn, versammelte man sich in den Appartements der Fürstinmutter. Der Hofmarschall erschien mit einem gewöhnlichen Rohr und machte der Mutter, dem Herzog und der Prinzessin seine Verbeugung, zum Zeichen, daß die Tafel bereit sei. Hierauf geleitete der Herzog seine Mutter zur Tafel, und der Bruder des Herzogs die Prinzessin. Ins Speisezimmer traten zuerst die Kavaliere und die fremden Gesandten, dann der Kurprinz, und zuletzt der Fürst mit seiner Mutter. Gesundheiten in Reden wurden nicht ausgebracht, wohl aber trank man sich einzeln zu.

Eine Auszeichnung der fürstlichen Familie fand in bezug auf das Besteck statt: ihre Löffel, Messer und Gabeln, Salzfüßchen waren aus Gold, die der andern aus Silber. Nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, sprach ein Page das „Vaterunser,“ und der Marschall trat an den Nebentisch, wo die Hofdamen und die Kavaliere speisten. Hier war ebenfalls für vierzehn Personen gedeckt. Das Mittagessen bestand aus drei Gängen: Suppe, Braten und Nach-tisch: „Konfitüren.“ Bei der Beendigung der Tafel kam wieder der Marschall, ein Page sprach ein Dankgebet, und man entfernte sich in derselben Reihen-

folge, in der man gekommen war, wieder in die Gemächer der Fürstinmutter. Dann kehrten die Gäste bald heim.

Gegen sechs Uhr Abends fuhren die Gesandten und die Kavaliere wieder zur Reunion ins Schloß. Man kam wieder bei der Fürstinmutter zusammen. Im ersten Zimmer spielten die Kavaliere, im Audienzzimmer stand in einer Ecke der Tisch für die Fürstinmutter, in der andern der für die Prinzessin. Der Kurprinz saß gewöhnlich bei den Kavaliern. Der Kurfürst kam um acht Uhr; am Spiel nahm er nicht teil, sondern unterhielt sich mit den Ministern und den Gesandten. Diese benutzten die Gelegenheit, mit dem Kurfürsten über ihre geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen. Im Zimmer der Fürstinmutter waren die Sitzgelegenheiten folgendermaßen unterschieden: die alte Dame saß in einem Lehnstuhl, die Prinzessin auf einem gewöhnlichen Stuhl, und die übrigen auf Taburettis, viereckigen Schemeln. Hier durften nur Spieler Platz nehmen; wer aufhörte zu spielen, konnte ins Kavaliierzimmer gehn. „Ich tat alles das nicht, schreibt Kurakin, sondern ging umher, und es kostete mir Mühe, den schuldigen Respekt zu bewahren.“ Es muß ein anziehendes Bild gewesen sein, wie der an reichliche Ungebundenheit gewöhnte russische Bojar aus der Zeit Peters des Großen in verzweifelter Stimmung zwischen der gezierten Hofgesellschaft auf und ab spazierte. Eines Tages widerfuhr Kurakin bei Hofe eine schwere Kränkung — allerdings nicht von deutscher, sondern von schwedischer Seite. An einem Mittwoch im März war Kurakin zum Mittagessen ins Schloß gebeten. An demselben Morgen war der schwedische Gesandte Friesendorf im Schloß angelangt. Als man zur Tafel ging, sagte der Gesandte zu Kurakin: *Monsieur, je ne savais pas, que vous serez aujourd'hui à la cour; mais vous savez bien, que je suis ici avec un caractère; est-ce que je pouvais faire autrement?* Mit andern Worten: Friesendorf gab zu verstehn, daß eine Begegnung mit einem russischen Gesandten ohne „Charakter,“ d. h. in nichtamtlicher Eigenschaft, unter seiner Würde sei. Hierauf ging man zu Tisch, und der schwedische Gesandte nahm Platz; Kurakin aber ertrug die Kränkung nicht, sondern beurlaubte sich beim Kurfürsten und fuhr nach Hause. „Diesen Affront, schreibt Kurakin, werde ich niemals vergessen.“

Nach der Reunion gingen die Gäste wieder in derselben Reihenfolge zur Abendtafel. Hier fand eine kleine Abwechslung statt: mitten auf der Tafel stand Konfekt; rings herum standen Auflagen, und in kleinen Tassen wurde Suppe gereicht. Nach dem Abendessen verabschiedete man sich. Diese Hausordnung am hannoverschen Hofe wurde bei Festlichkeiten, beim Besuch kaiserlicher Prinzen oder berühmter Persönlichkeiten unterbrochen. Kaiserliche Prinzen nahmen im Schlosse Wohnung. Als Prinz Eugen von Savoyen und Lord Marlborough nach Hannover kamen, wurde auch ihnen die Auszeichnung einer Wohnung im Schlosse zuteil. „Bei Tisch erhielten sie aber keinen andern Platz als ich,“ bemerkt Kurakin. Der Kurprinz und Ernst August gaben ihnen nicht die rechte Hand, und im Gespräch wurden sie *altesse* (Hoheit) tituliert. Mit dem Handgeben hatte es nach Kurakin auch seine besondre Bewandnis: die rechte Hand gaben der Kurfürst und seine Mutter nur regierenden Fürsten; nicht regierenden aber, sogar den Thronerben, gab nicht einmal der Kurprinz

(der doch in derselben Lage war) die Rechte. Bei jeder Gelegenheit die Rechte gab der Kurfürst nur seinem Schwiegersohn, dem Sohne des Königs von Preußen.

Im Januar, bei der Ankunft des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde im Schloß ein „Karneval“ veranstaltet. Bevor man zu Tisch ging, schreibt Kurakin, wurden von Herren und Damen aus einem Hut Zettel mit Nummern gezogen. Dieselben Nummern gingen miteinander zu Tisch, damit keine Rangstreitigkeiten wegen der Plätze entständen. Abends bei der Reunion spielte die Fürstinmutter mit dem Wolfenbüttler; beide saßen „in Lehnstühlen.“ Am zweiten Tisch saßen die Gemahlin des Kurprinzen mit dem Prinzen von Wolfenbüttel und eine Dame; am dritten eine Prinzessin von Wolfenbüttel mit dem Prinzen von Bayreuth und dem schwedischen Gesandten; am vierten der jüngere Prinz von Wolfenbüttel, die Frau des schwedischen Gesandten und Fürst Kurakin. Aus der Anordnung der Spielenden will unser Fürst ersehen haben, daß die Prinzessin von Wolfenbüttel hinter der hannoverschen rangierte. „Ich blickte absichtlich oft hin und sah, daß der Kurfürst wenig mit ihnen sprach, und daß sich namentlich der Kurprinz gar nicht unterhielt. Auf dem Gesicht stand ihm Stolz geschrieben; aber das ist ihre gewöhnliche Politik,“ bemerkt der russische Diplomat. Unterhaltung wurde während der Reunion zwischen den Herren und ihren Damen überhaupt nicht gepflogen. Während der Tafel spielte zu Ehren der Wolfenbüttler eine „ungeheure Musik,“ und unter den Musikanten bemerkte Kurakin einen Geiger, der „so berühmt war, daß man in Italien nicht seinesgleichen fand!“ Mittag- und Abendessen wurde an zwei Tafeln eingenommen. Besondere Rangunterschiede, außer den durch goldnes und silbernes Service gekennzeichneten, gab es nicht. Nur war der erste Tisch von einem Balbachin überdacht, unter dem der Kurprinz und der Prinz von Bayreuth saßen.

Während der Karnevalszeit starb eine Prinzessin von Wolfenbüttel am Hofe. Sofort wurden alle Festlichkeiten eingestellt. Der Hofmarschall ließ bei allen vornehmen Persönlichkeiten den Todesfall ansagen und Trauerkleidung, ohne Binde am Ärmel, anzulegen bitten. Es gab schon damals eine „große“ und eine „kleine,“ d. h. tiefe und Halbtrauer. Bei der großen „legt man ein drittehalb Finger breites Stück schwarzer Leinwand unten um den Arm und bedeckt mit schwarzem Leinen auch die Knöpfe mit Ausnahme von vierein am Gürtel und einem oben. Die Kleidung besteht aus grobem Tuch. Der Degen wird auch schwarz umwickelt, die Schnallen sind schwarz, die Schuhe ebenfalls schwarz aus sämisch Leder, Manschetten werden nicht getragen. Bei leichter Trauer, wie zum Beispiel dem Tode der Prinzessin, werden die Knöpfe nicht bedeckt, nur trägt man wollne statt seidner, Halstuch und Manschetten wie gewöhnlich, aber ohne Spizen. Das Kleid besteht aus gutem Tuch; Degen und Schnallen wie gewöhnlich, Hut ebenfalls. Der Kurfürst und sein Sohn trugen wie gewöhnlich Orden am Bande.“

Wenn man nach der ersten Begegnung Kurakins mit dem Kurfürsten urteilen will, so versprach seine diplomatische Sendung in Hannover für die Zukunft einen günstigen Erfolg, wengleich Kurakin selbst später in Dänemark

dem Fürsten Dolgorukow und Solowkin erzählte, er rechne auf Grund der Gesinnung des Fürsten und seiner Minister nicht auf ein Bündnis; das meiste, was er von Hannover erwarten könne, sei dessen Neutralität. Offizielle Unterredungen über ein Bündnis begann Kurakin mit den Ministern Bernsdorff und Elze am 26. November. Aus diesen Unterredungen ging hervor, daß Kurfürst Georg nicht abgeneigt war, Freundschaft und Schriftwechsel mit dem Zaren zu unterhalten, was aber ein Bündnis anlange, so versprachen die Minister dem Fürsten Kurakin am nächsten Tage Mitteilung zu machen. Diese Mitteilung kam aber nicht. Am 30. November war Bernsdorff bei Kurakin und erklärte, der Kurfürst habe, auf Vorschlag des polnischen Gesandten, England, Holland und Oesterreich vom Wunsche des Zaren Mitteilung gemacht: mit August von Sachsen Schiedsrichter (Vermittler) beim Friedensschluß im Spanischen Erbfolgekriege zu sein. Also wünschte Peter der Große schon damals eine Einmischung in den Spanischen Erbfolgekrieg, um beim Friedensschluß Vorteile für Rußland herauszuschlagen! Um diese Vermittlung gingen ein halbes Jahr später die Franzosen den Zaren durch ihren Gesandten Baluze an.

Auf Bernsdorffs Mitteilung erwiderte Fürst Kurakin, er könne hierzu nichts sagen, da er keine Instruktionen vom Zaren habe; er bat dann nochmals um Antwort auf seinen Vorschlag. Bernsdorff sagte diese Antwort für Montag zu; einstweilen machte er die Mitteilung, der Kurfürst habe beschlossen, nicht zuzulassen, daß das schwedische Korps des Generals Krassau, das in den schwedischen Provinzen im Reiche stand, den dänischen König angriffe, weil hierdurch ein „Brand“ im Reiche entstehen könne. Es handelte sich um die zehntausend Mann schwedischer Truppen, die nach der Schlacht bei Poltawa aus Polen nach Pommern geführt und später von dem vorsichtigen General auf achtzehntausend Mann verstärkt worden waren. Er konnte jeden Augenblick in die dänischen Lande einfallen und nach Sachsen vorstoßen, wodurch dann der „Brand“ im Reiche entstanden wäre; Bernsdorffs Mitteilung deutete also die Geneigtheit des Kurfürsten für die nordischen Mächte an.

Am festgesetzten Montag begab sich Kurakin selbst zu Bernsdorff, um diesem zugleich seinen Besuch zu machen. Eine definitive Antwort erfolgte wieder nicht; Bernsdorff sagte, der Kurfürst beabsichtige mit dem Zaren in guter Freundschaft zu leben, ein Offensivbündnis könne er aber mit ihm nicht schließen, das wäre allen Alliierten zuwider, die mit Frankreich Krieg führten; es zöge die Truppen des Kurfürsten, die bei den Alliierten stünden, nach der entgegengesetzten Seite und würde einen Krieg im Reiche entfesseln, da dann die mit Schweden verbündeten oder befreundeten Mächte für Schweden eintreten und gegen Hannover ziehn, die übrigen Mächte aber aus Neid den Krieg nicht glücklich würden zu Ende führen lassen. Jedenfalls könne der Kurfürst ohne Zustimmung der kriegführenden Westmächte kein Offensivbündnis schließen. Und ein Defensivbündnis könne der Kurfürst einmal wegen der weiten Entfernung Rußlands und dann deswegen nicht eingehn, weil, wenn der Krieg durchkreuzt würde, der König von Schweden Vergeltung üben würde. Vielleicht würde der Vorteil des Reichs später einmal den Abschluß eines solchen Bündnisses erheischen; jetzt sei das noch nicht der Fall. Dagegen würde der Kurfürst dem

Gesandten Peters besondere „Projekte“ vorlegen lassen, aus denen sich zeigen würde, wie der Kurfürst gegenwärtig Rußland Dienste zu erweisen hoffe.

Diese „Projekte,“ die Fürst Kurakin am 25. November (russischen Stils) erhielt, bestanden im wesentlichen in folgendem: 1. Rußland und Hannover wollen miteinander in Frieden und guter Freundschaft leben und sich durch Rat und Tat zu gegenseitigem Vorteil unterstützen. 2. Demzufolge versprechen beide Staaten einander alles mitzuteilen und gestatten ihren Gesandten, in und außerhalb Deutschlands freundschaftlichen Verkehr und Schriftwechsel zu unterhalten. 3. Wenn solche Fälle eintreten, daß eine Macht von der andern bewaffnete Unterstützung wünscht, so treten die beiden Mächte darüber in besondere Beratungen. 4. Da der Zar verspricht, die Schweden in ihren deutschen Besitzungen nicht zu beunruhigen und seine Bundesgenossen von einem Einfall in diese Provinzen abzuhalten, damit dadurch keine Unruhen im Reich entstehen, und die deutschen Streitkräfte vom Kriege mit Frankreich nicht abgezogen werden, so 5. verspricht der Kurfürst auch seinerseits, nach Möglichkeit und eifrigst dafür zu sorgen, daß die Verbündeten des Zaren, die Könige von Polen und Dänemark, in ihren deutschen Provinzen nicht von Schweden angegriffen werden. 6. Wenn endlich eine fremde Macht wegen des zwischen Hannover und Rußland getroffenen Übereinkommens aus Neid oder Böswilligkeit in die hannoverschen Lande einfallen oder sie ungerechtfertigt bedrängen sollte, so verspricht der Zar in diesem Falle „kräftige Hilfe zu erweisen.“

Kurakin schickte diesen Entwurf sofort in Ziffernschrift an seinen Hof, und zugleich teilte er am 3. Dezember dem Minister Bernsdorff seine Ansicht über das Schriftstück mit und erklärte, daß er mit seinem Hof in Relation getreten wäre. Kurakin wünschte die Punkte 4, 5 und 6 geändert und begründete dieses Verlangen. Wie zu erwarten war, ging Hannover auf den Wunsch nicht ein, und es begannen nun Verhandlungen, die sich fast neun Monate, bis Ende Juli, bis zur Abreise Kurakins aus Hannover, hinzogen. Der Kurfürst war einem Bündnis nicht abgeneigt, suchte aber möglichst vorteilhafte Bedingungen für sich herauszuholen.

(Schluß folgt)



Die handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten

Von E. O. Brandt in Düsseldorf



seit Jahren beklagt sich die deutsche Geschäftswelt über die Schärfe, mit der die Vereinigten Staaten ihr Schutzollsystem ausbauen, und über einen Handelsvertrag zwischen Deutschland und der Union, der Deutschland alle Nachteile, der Union alle Vorteile zuweist. Man hat zwar geglaubt, daß wir in den Vereinigten Staaten meistbegünstigt seien, wunderte sich aber doch darüber, daß diese Meistbegünstigung, die doch für andre Länder, die mit uns in einem Handelsvertrags-